

Therapeutische Beziehung und therapeutische Praxis in der Gestalttheoretischen Psychotherapie

(Praxeologie der Gestalttheoretischen Psychotherapie, Teil 2)

Gerhard Stemberger (Wien und Berlin)¹

Die Haltung der Therapeutin

Schon beim ersten Treffen zwischen Klientin und Therapeutin wie auch in allen nachfolgenden drückt sich die Beziehung, die sich zwischen ihnen entwickelt, in der Haltung aus, in der sie sich begegnen und im weiteren Verlauf aufeinander beziehen werden. Diese Haltung ist zugleich Ausdruck und Kern ihrer Beziehung zueinander.

Menschen haben meist ein gutes Gespür dafür, in welcher Haltung man ihnen begegnet. Sie beurteilen dann auch einzelne Aussagen und Handlungen ihres Gegenübers nicht isoliert, sondern gerade eben als Teil des Ganzen im Bezugssystem der Haltung, in der ihnen ihr Gegenüber begegnet. Für PsychotherapeutInnen ist es oft eine große Erleichterung, das auch praktisch zu erfahren: Dass ihre KlientInnen meist sehr gut unterscheiden können, ob eine Ungeschicklichkeit oder auch ein Fehler in der therapeutischen Arbeit Teil einer positiven Haltung ihnen gegenüber war oder ob etwas grundsätzlich zwischen ihnen nicht stimmt.

Solche Haltungen erwachsen „innerlich“ aus den Einstellungen der betreffenden Person zu sich selbst und zum Gegenüber und zur Therapie, aus den damit verbundenen Erwartungen und Bereitschaften und

wie diese in die Begegnung und Zusammenarbeit eingebracht werden. „Äußerlich“ kann diese Haltung auch in ihrer Körperhaltung, in ihren Gesten und „Ritualen“, in allen Aspekten ihres Umgangs miteinander sichtbar werden. Auch hier geht es nicht nur um die Haltung der Therapeutin gegenüber der Klientin, sondern auch um die Haltung der Therapeutin sich selbst gegenüber.

Für die Gestalttheoretische Psychotherapie sind bestimmte Vorstellungen davon charakteristisch, in welcher Haltung die Therapeutin ihrer Klientin und der therapeutischen Aufgabe begegnen sollte. Gefordert ist von der Therapeutin vor allem eine Haltung der „Sachlichkeit“, sich in der Therapie also nicht von eigennützigen persönlichen Interessen leiten zu lassen, sondern von den „Forderungen der Sache“ – sprich: der Sache der Klientin. Diese Haltung ist eine, die der von Giuseppe Galli beschriebenen sozialen Tugend der Hingabe entspringt, sie ist eine Haltung mit-menschlichen Respekts (vgl. dazu Galli 2005; Agstner, Lindorfer & Sternek 2013).

Derartige Vorstellungen sind keine bloß ausgedachten gefälligen Ideale, sondern entspringen bestimmten Einsichten über das Wesen von Psychotherapie und darüber, was

Zusammenfassung

Der erste Teil dieses Beitrags betonte, dass die Aufmerksamkeit der Therapeutin in der Gestalttheoretischen Psychotherapie vorrangig nicht darauf gerichtet sein sollte, was sie zu *tun* beabsichtigt, sondern darauf, was *vor* jeder Absicht und *vor* jedem willentlichen Tun tatsächlich *ist* und *geschieht*, sowohl auf Seiten der Klientin, als auch auf ihrer eigenen Seite und in der wechselseitigen Beziehung zwischen ihnen beiden. Dem folgte eine Begründung dafür, wieso in der Gestalttheoretischen Psychotherapie die Beziehungs-Zentrierung grundlegend für das gesamte Therapieverständnis und die therapeutische Praxis ist.

Die drei Arten der Beziehungszentrierung in der therapeutischen Praxis wurden ausgeführt: Die erste besteht in der Fokussierung auf die Beziehungen der Klientin in ihrem mitmenschlichen Alltagsleben, die zweite in der Fokussierung auf die Klientin-Therapeutin-Beziehung in der Psychotherapie selbst, die dritte in der Fokussierung auf die Beziehung, die die Klientin zu sich selbst hat. Pendelbewegungen zwischen diesen drei Fokussierungen sind für die Praxis der Gestalttheoretischen Psychotherapie charakteristisch.

Bevor wir uns im dritten Teil dieses Beitrags den konkreten Arbeitsweisen, Arbeitsmethoden und Arbeitsmitteln in der gestalttheoretisch-psychotherapeutischen Praxis zuwenden und schließlich der Frage, welche Interventionsformen und Techniken damit vereinbar sind, wollen wir in diesem zweiten Teil die grundlegenden Ideen zur Haltung der Therapeutin, zu den thematischen Fokussierungen in der Psychotherapie und zu den Begegnungs- und Kooperationsformen in der therapeutischen Beziehung formulieren.

¹ Der erste Teil dieses Beitrags erschien 2018 in *Phänomenal*, 10(2), 20-28. Der Beitrag ist eine Ausarbeitung der Vortrags-Unterlage zum Theorie-Aufbauseminar „Gestalttheorie der therapeutischen Beziehung“ im November 2017 in Wien. Zur ursprünglichen Seminar-Unterlage habe ich zahlreiche hilfreiche Rückmeldungen von den TeilnehmerInnen und von den KollegInnen aus dem Lehrgremium der ÖAGP erhalten, darüber hinaus von Thomas Fuchs und Marianne Soff, wofür ich mich herzlich bedanke.

eine heilsame Begegnung in der Psychotherapie ausmacht. In dieser Frage besteht bemerkenswerte Übereinstimmung auch mit einigen anderen Psychotherapieschulen, insbesondere mit den Befunden von Carl R. Rogers.

Rogers formulierte sechs *notwendige und hinreichende Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie*:

- „1. Zwei Personen befinden sich in psychologischem Kontakt.
2. Die erste, die wir Klient nennen werden, befindet sich in einem Zustand der Inkongruenz, ist verletzbar oder ängstlich.
3. Die zweite Person, die wir Therapeut nennen werden, ist kongruent oder integriert in der Beziehung.
4. Der Therapeut empfindet eine bedingungslose positive Zuwendung dem Klienten gegenüber.
5. Der Therapeut empfindet ein empathisches Verstehen des inneren Bezugsrahmens des Klienten und ist bestrebt, diese Erfahrung dem Klienten gegenüber zum Ausdruck zu bringen.
6. Die Kommunikation des empathischen Verstehens und der bedingungslosen positiven Zuwendung des Therapeuten dem Klienten gegenüber wird wenigstens in einem minimalen Ausmaß erreicht.“ (Rogers 1957/1991, 168f)

Diese sechs Bedingungen werden in der Psychotherapie-Literatur und -Forschung oft auf drei „Therapeutenvariablen“ verkürzt („Transparenz und Authentizität der Therapeutin“, „Akzeptierung der Klientin“ und „Einfühlung in die Klientin“), bisweilen geschieht das auch in der Literatur zur Gestalttheoretischen Psychotherapie. Nimmt man diese sechs Bedingungen von Rogers allerdings als Ganzes in den Blick, wird schnell ersichtlich, dass eine solche Verkürzung nicht sinnvoll ist.² Erst alle sechs Bedingungen zusammen werden dem Beziehungscharakter der Psychotherapie in einer Weise gerecht, die zugleich auch mit der kritisch-realistischen

Sicht der psychotherapeutischen Situation übereinstimmt:

Diese Bedingungen verweisen auf die Tatsache, dass Therapeutin und Klientin nicht in einer gemeinsamen phänomenalen Welt leben, sondern jede in ihrer jeweils eigenen. Zwischen diesen Welten ist Verständigung und Wechselseitigkeit möglich, aber nicht immer von vornherein gegeben. In beiden Welten begegnen sich jeweils eine erlebte Therapeutin und eine erlebte Klientin, die Art dieser Begegnung muss aber nicht immer gleich oder auch nur ähnlich erlebt werden. (Siehe dazu Abb. 2 im ersten Teil dieses Beitrags, Stemberger 2018, 23). Worauf es ankommt, ist das Zustandekommen eines psychologischen Kontakts zwischen beiden. Der kann nur gelingen, wenn er mit Hilfe kommunikativer Prozesse zwischen diesen beiden phänomenalen Welten in einigermaßen übereinstimmender Weise in beiden Welten zustande kommt. Wie immer die Therapeutin den „Therapeutenvariablen“ gerecht zu werden versucht, es wird nichts bewirken, wenn dies nur in ihrer eigenen phänomenalen Welt gelingt, wenn sie ihre Haltungen und Erfahrungen nicht so der Klientin kommunizieren kann, dass ihre Haltungen und Erfahrungen wenigstens in bestimmtem Maß Teil auch des Erlebens der Begegnung zwischen Klientin und Therapeutin in der phänomenalen Welt der Klientin werden. Die „bedingungslose positive Zuwendung“ der Therapeutin zu ihrer Klientin in ihrer eigenen Erlebniswelt bewirkt eben nichts, wenn die Klientin in ihrer eigenen Erlebniswelt nicht auch einer ihr bedingungslos zugewandten Therapeutin begegnet.

² Mit der Frage des inneren Zusammenhangs der sechs Bedingungen beschäftigt sich eingehend Jonitz 2019 in der kommenden Ausgabe von *Phänomenal*.

In der Gestalttheoretischen Psychotherapie wird an die Therapeutin der Anspruch gestellt, ihren Beitrag dazu zu leisten, dass die therapeutische Situation zu einem „Ort schöpferischer Freiheit“ werden kann – für ihre Klientin ebenso wie auch für die Therapeutin (Walter 1985, 136ff, in Ableitung aus Metzger 1962). Dieser Anspruch beruht auf einer der grundlegenden Einsichten, die Metzger mit seinen sechs „Kennzeichen der Arbeit mit dem Lebendigen“ formuliert hat, in diesem konkreten Fall der Einsicht, dass dauerhafte Veränderungen nur auf Grundlage innerer Kräfte in der betreffenden Person selbst zustande kommen und aufrecht erhalten werden können. Weil die Gestalttheoretische Psychotherapeutin von dieser Einsicht ausgeht, wird sie ihrer Klientin gegenüber auch nicht eine „Macher-Haltung“ einnehmen, zu der Metzger eine alte chinesische Parabel zitiert, in der ein „Mann aus Sung“ seinem Korn beim Wachsen helfen will, indem er die Halme hochzieht und damit gerade das Gegenteil erreicht. (Metzger 1962, 24)

Der allgemeine Begriff für diese inneren Kräfte der Selbstregulierung ist in der Gestalttheorie die „Tendenz zur guten Gestalt“ oder Prägnanztendenz oder – wie Kurt Goldstein das hinsichtlich der entsprechenden Fähigkeiten des menschlichen Organismus nennt – die *Aktualisierungstendenz* des Menschen, ein Begriff, den auch Carl R. Rogers übernommen hat. Sowohl Metzgers Kennzeichen der Arbeit mit dem Lebendigen, als auch Rogers' sechs Bedingungen und ähnliche Konzepte benennen maßgebliche Bedingungen dafür, den Kräften der Selbstregulierung des Menschen möglichst gute Entfaltungsbedingungen zu schaffen. Gleiches gilt auch für die von Giu-

seppe Galli analysierten „sozialen Tugenden“ (Galli 2015). Die in solchen Einsichten verankerten Haltungen und Verhaltensweisen in der Therapie nehmen für sich also nicht nur in Anspruch, der Natur des Menschen und der konkreten Begegnungssituation in der Psychotherapie gerecht zu werden, sondern auch der Therapie Wirksamkeit zu verleihen, indem sie die Selbstheilungskräfte des Menschen fördern.³

Die Haltung der Therapeutin ihrer Klientin und der therapeutischen Aufgabe gegenüber ist untrennbar mit ihrer eigenen Haltung sich selbst gegenüber verbunden. Wer als Therapeutin sich selbst gegenüber, dem eigenen Leben, der eigenen sozialen Einbettung, den eigenen Strebungen, den eigenen Möglichkeiten und Grenzen gegenüber, eine unsachliche, nicht menschengerechte Haltung einnimmt, behindert sich nicht nur selbst in der eigenen „schöpferischen Freiheit“, sondern wird auch für andere nur begrenzt dabei hilfreich sein können, ihre „schöpferische Freiheit“ in der Bewältigung ihres Lebens zu entfalten. Auf solche Wechselbeziehungen werde ich im Kapitel „Begegnungs- und Kooperationsformen in der Therapie“ noch einmal zurückkommen.

Thematische Fokussierungen in der Therapie

In der Gestalttheoretischen Psychotherapie können *alle* Themen aufgegriffen werden, die von der

Klientin eingebracht werden. In dieser Hinsicht gilt das Prinzip des größtmöglichen „Raums freier Bewegung“ (Lewin 1963/2012). Gestalttheoretische Psychotherapie versteht sich dabei aber als ganzheitlicher, nicht-reduktionistischer Ansatz. Selbst wenn die Klientin selbst (vielleicht unter dem Einfluss ihrer Vorstellungen von Psychotherapie) sich auf ihre Probleme und Schwächen reduziert, versucht die Therapeutin dem gegenzuhalten und ihrem Gegenüber in seiner Ganzheitlichkeit und Individualität gerecht zu werden. Sie wird also ihre Klientin auch in einer Situation, in der diese vielleicht schwer beeinträchtigt ist, weder diagnostisch, noch in ihrer Begegnung in der the-

men von der Klientin eingebrachten Themen vor allem auf die bewussten und nicht bewussten, eigenen und von anderen induzierten *Bedürfnisse, Vorhaben und Ziele der Klientin* (ihren Lebensentwurf und ihre Möglichkeiten und Wege zur Zielerreichung). Sie interessiert sich dafür, wie diese Bedürfnisse, Vorhaben und Ziele *sozial eingebettet* sind – wie sie mit den tatsächlichen oder auch nur gewünschten mit-menschlichen Beziehungen der Klientin und der Beziehung der Klientin zu sich selbst zusammenpassen oder zueinander vielleicht auch im Widerspruch stehen. Sie interessiert sich für die Fähigkeit und Bereitschaft der Klientin zur Sachlichkeit im Um-



Foto Pixabay, Gerd Altmann, Individuen

therapeutischen Arbeit auf diese Probleme oder irgendwelche Defizite reduzieren. Ihre Aufmerksamkeit gilt nicht nur den Problemen, Defiziten und möglicherweise destruktiven Erlebens- und Verhaltensweisen der Klientin (a), sondern gleichermaßen auch den Stärken und Fähigkeiten der Klientin (b); nicht nur den Defiziten und destruktiven Faktoren in der Umwelt der Person (c), sondern auch den Ressourcen und Möglichkeiten in dieser Umwelt (d).

Inhaltlich fokussiert die Gestalttheoretische Psychotherapie bei der Behandlung der verschiede-

gang mit ihren Mit-Menschen und den Herausforderungen ihres Lebens (Ich-Welt-Verhältnis), auf ihr Sinn-Erleben und ihre Wege zur sinnvollen Lebensgestaltung und ihre dafür in Person und Umwelt verfügbaren oder freizulegenden Fähigkeiten und Ressourcen.

Über die von der Klientin unmittelbar eingebrachten inhaltlichen Themen hinaus richtet sich die Aufmerksamkeit in der Gestalttheoretischen Psychotherapie aber auch auf Themen und mögliche Zusammenhänge, die von der Klientin selbst vielleicht nur selten oder gar

³ Jürgen Kriz merkt daher zu Recht zur Rezeption der Rogers'schen sechs Bedingungen kritisch an: „Die dahinterliegende theoretische Basis, die ‚Aktualisierungstendenz‘, welche erklärt, warum diese Beziehung wirkt, wurde nicht nur von den Anhängern anderer, sondern von den meisten Vertretern des eigenen Ansatzes nicht verstanden oder zu einer Frage des Glaubens verniedlicht.“ (Kriz 2013, 66)

nicht angesprochen werden: Das sind die Vorgänge in der Therapie- stunde und im therapeutischen Beziehungsgeschehen und deren mögliche Zusammenhänge mit den behandelten Themen und Problemen aus dem Alltagsleben der Klientin. Dazu gehört auf Seiten der Therapeutin das Achten auf das eigene Erleben in der Begegnung mit der Klientin und deren Themen, die kritische Beachtung der eigenen Ideen und Vorbehalte zu diesen Themen und – soweit es in die gegebene Situation passt – auch der Austausch darüber mit der Klientin.

Begegnungs- und Kooperationsformen in der therapeutischen Beziehung

Wolfgang Metzger hat in seiner Schrift „Schöpferische Freiheit“ (1962) grundlegende Einsichten in die Eigenart der „Arbeit mit dem Lebendigen“ – also mit Lebewesen (Menschen, Tieren, Pflanzen...) und Lebensprozessen – im Vergleich zur „Arbeit am unbelebten Stoff“ herausgearbeitet. Hans-Jürgen P. Walter (1977ff) hat diese Einsichten auf den psychotherapeutischen Bereich übertragen. Am bekanntesten sind hier die sechs so genannten „Kennzeichen der Arbeit mit dem Lebendigen“, von denen Jürgen Kriz über die Gestalttheoretische Psychotherapie hinausweisend sagt: „Diese Kennzeichen können durchaus als Maxime für das Handeln humanistischer Psychotherapeuten verstanden werden.“ (Kriz 2001, 164)

Diese sind: 1. die Nicht-Beliebigkeit der Form, 2. Die Gestaltung aus inneren Kräften, 3. die Nicht-Beliebigkeit der Arbeitsgeschwindigkeit, 4. die Nicht-Beliebigkeit der Arbeitszeit, 5. die Duldung von Umwegen und 6. die Wechselseitigkeit des Geschehens (vgl. Metzger 1962, Walter 1977ff).

In Verbindung mit diesen „Grund-Eigentümlichkeiten des Lebendigen“ führt Wolfgang Metzger drei Grundformen der Arbeit mit dem Lebendigen aus, „die freilich in der tätigen Wirklichkeit sich häufig ergänzen, vermischen und ineinander übergehen“: **die Pflege, die Führung, den Kampf** (Metzger 1962, 38). Rainer Kästl hebt hervor, dass diese drei Grundformen der Arbeit auch für die Psychotherapie Geltung beanspruchen können – und darüber hinaus „für alle beruflichen und privaten Beziehungen, die wir in unserem Alltagsleben eingehen“ (Kästl 2011, 21). Kästl wendet sich in seinem Beitrag gegen Vorstellungen, dass sich die therapeutische Beziehung auf einen „pflegenden Umgang“ mit der Klientin beschränken sollte, also auf eine Art freundlicher, verständnisvoller, „nährender“ Begleitung der Klientin in ihren verschiedenen Anliegen. Psychotherapeutische Begegnung meint aber mehr und anderes, wie bereits oben in der Erörterung der Rogers'schen sechs Bedingungen angedeutet wurde.

Worin sich die drei Grundformen des Pflegens, Führens und Kämpfens unterscheiden, liegt vor allem in der Rolle, die dabei der jeweilige Willensbereich der beteiligten Personen spielt. Kästl fasst dazu zusammen:

„Auf die psychotherapeutische Beziehung übertragen, bedeutet Pflege, dass allein der Wille der Klientin ausschlaggebend für das gemeinsame Vorgehen sein möge, während die Therapeutin sich weitgehend zurückzunehmen hat und sich bewusst vom Willen der Klientin leiten lässt. ... Bei der zweiten Grundform der Arbeit am Lebendigen, dem ‚Herrschen und Führen‘, wird nach Metzger der eigene Willensbereich durch die Einbeziehung des Willens eines anderen Menschen (oder auch mehrerer) erweitert. Neben dem eigenen Willen der Therapeutin, zu führen und zu leiten, muss dabei also der Wille der Klientin erhalten bleiben. ... Mit der dritten Grundform der

Arbeit am Lebendigen meint Metzger den Kampf, in dem der Wille des anderen Menschen in einem konkreten Zusammenhang überwunden, ja im extremen Fall sogar gebrochen werden soll. Diese Beziehungsform dürfte in einer psychotherapeutischen Behandlung nicht allzu oft vorkommen; sie ist aber nicht ausgeschlossen. In Situationen, in denen gewalttätige und destruktive Handlungen beteiligte Menschen gefährden, kann es angebracht sein, den Willen der Klientin punktuell zu bekämpfen, um eine alternative Handlungs- und Lösungsmöglichkeit entwickeln zu können. Hier scheint mir ein Höchstmaß an Transparenz von Seiten der Therapeutin gefordert zu sein, um den Kampf möglichst schnell aufzulösen und zur Führung als Beziehungsform zurückkehren zu können.“ (Kästl 2011, 20f)⁴

Wenn nun also die Aufgabe der Therapeutin so umrissen wird, dass sie je nach Lage der Dinge die Klientin zu pflegen, sie zu führen oder auch mit ihr zu kämpfen hat, so bedarf das m.E. aus der Warte des therapeutischen Beziehungsgeschehens zweier Erweiterungen: Zum einen die Erweiterung, dass dieses Pflegen, Führen und Kämpfen nicht auf die Therapeutin beschränkt ist, sondern *auch auf Seiten der Klientin* stattfindet. Zweitens die Erweiterung, dass dieses Pflegen, Führen und Kämpfen in der Psychotherapie ihre konkrete Bedeutung und Wirkung (auf beiden Seiten) erst durch ihre Einbettung in eine weitere, im Regelfall sogar übergreifende und übergeordnete Begegnungsform findet – *das Kooperieren*.

⁴ Kästl modifiziert hier die Ausführungen Metzgers: Spricht Metzger bei der Pflege davon, dass ihr Gelingen vom Pfleger das höchste Maß der *Selbstaufgabe* und der *Selbstverleugnung* verlangen würde (Metzger 1962, 38), spricht Kästl m.E. zu Recht bloß von einem „Sich-weitgehend-Zurücknehmen“; beim Führen spricht Metzger davon, dass der fremde Wille erhalten bleiben müsse, damit er seine Aufgabe „als Verlängerung und Vervielfachung des Willens des Führenden“ erfüllen könne (ebenda, 39) – Kästl übernimmt diese funktionale Unterordnung des Willens der Klientin für die Psychotherapie nicht, sondern spricht nur von der Notwendigkeit der Erhaltung des Willens der Klientin.

Die erste Erweiterung besteht also darin, diese drei Grundformen nicht als einseitige Aktivität der Therapeutin zu betrachten, sondern als Geschehen zwischen zwei Beteiligten (bzw. auch noch mehr, wenn es um ein Gruppengeschehen geht). Das Pflegen, Führen, Kämpfen der Therapeutin findet ja nicht im luftleeren Raum statt, vielmehr stellen diese Verhaltensweisen konkrete Begegnungsformen zweier Menschen in einer gegebenen konkreten Situation dar. *Nicht nur die Therapeutin, auch die Klientin pflegt, führt und kämpft – die beiden tun das miteinander bzw. aufeinander bezogen.* Wer darauf zu achten gelernt hat, wird unschwer erkennen, in welcher Weise die Klientin die Beziehung zu ihrer Therapeutin zu pflegen versucht, wie sie in bestimmten Phasen der Therapie die Führung übernimmt (oder auch sich weigert, sie zu übernehmen) oder mit ihrer Therapeutin kämpft.

Hier kann zugleich deutlich werden oder lässt sich zumindest erahnen, *wie die Klientin in ihrem Alltagsleben in ihren anderen Beziehungskonstellationen pflegt, führt und kämpft*, welche Rolle ihre Gewohnheiten, Ressourcen und Defizite hinsichtlich dieser Grundformen zwischenmenschlicher Begegnung vielleicht auch in der Entstehung und Aufrechterhaltung jener Problemlage spielen, die sie in die Psychotherapie geführt haben.

Die konkreten Ausprägungen des Pflegens, Führens und Kämpfens mit der Therapeutin in der therapeutischen Situation und mit anderen Menschen im Alltagsleben können in der Regel aber nicht tiefergehend verstanden und für eine konstruktive Veränderung zugänglich gemacht werden, ohne eine weitere Ebene mit einzubeziehen:



Foto: Pixabay, Klaus Hausmann, Treibjagd

*Wie die Klientin sich selbst pflegt, führt und mit sich kämpft.*⁵ Mary Henle hat herausgearbeitet, in wie enger Wechselbeziehung die Fähigkeit und Bereitschaft des Menschen, konstruktiv mit sich selbst umzugehen, zu seiner Fähigkeit und Bereitschaft steht, entsprechende konstruktive Beziehungen auch mit anderen in seinem Leben zu suchen und zu pflegen. Auch bei Kurt Lewin findet sich ein ähnlicher Gedanke, wo er ausführt, dass es offenbar wichtige Individualunter-

⁵ Mit Mary Henle gehen wir davon aus, dass der Mensch sich selbst für gewöhnlich nicht als ein undifferenziertes ‚Ich‘ erscheint, sondern in einer Vielfältigkeit von Aspekten, Kräften und Strebungen, die sich mehr oder weniger intensiv aufeinander beziehen (Henle 1962, Stemberger 2010). Darin kommen psychische Funktionen zum Tragen, die für den Lebensvollzug des Menschen offenbar essentielle Bedeutung haben (siehe dazu Stemberger 2015).

schiede hinsichtlich des Grades der strukturellen Einheitlichkeit der Person gibt und sich das darin ausdrücken kann, dass „ein oder einige Bedürfnisse mächtig genug [sind], um die anderen Bedürfnisse zu unterdrücken.“ (Lewin 1941 in Lewin 1982, 362f)⁶

An solche innerpersonale Beziehungen ist also zu denken, wenn vom Kämpfen der Person mit sich selbst die Rede ist. Dies wird dann auch maßgeblich für die Therapeutin werden – gibt es eine Seite dieses Kampfes, auf die sie sich selbst stellt? Oder wird sie nur auf die Randbedingungen und die Art dieses Kampfes einwirken? Das Kämpfen der Therapeutin mit der Klientin wird in den meisten Fällen jedenfalls von dieser „Binnenbeziehung“ der Klientin bestimmt werden und sich nicht auf einen einheitlichen Willen der Klientin beziehen.

Als zweite notwendige Erweiterung des Konzepts des Pflegens, Führens und Kämpfens in der Psychotherapie wurde bereits angesprochen: Welchen Charakter, welche Bedeutung und welche Wirkung die konkreten Formen des Pflegens, Führens und Kämpfens in der Therapie auf beiden Seiten haben, wird davon bestimmt sein, ob und wie sie in die übergreifende und übergeordnete Begegnungsform in der Therapie – das *Kooperieren* von Klientin und Therapeutin im Dienste der Anliegen der Klientin – eingebettet sind. Entscheidend dafür ist, dass sich Klientin und Therapeutin im Aufbau ihrer Beziehung darüber verständigt haben und immer wieder neu verständigen, dass sie

⁶ Vgl. dazu das theoretische Konzept der Machtfelder bei Lewin, bezogen auf die Binnenstruktur der Person: Stemberger 2016b, 31.

nun zusammenarbeiten wollen und dass zu dieser Zusammenarbeit auch gehören wird, dass sich die Therapeutin auch selbst einbringen wird, dass sie nicht zu allem nur freundlich nicken, sondern auch in allem Respekt ihren Standpunkt äußern und der Klientin bisweilen auch widersprechen wird, dass sie jedenfalls bereit sein wird, als verlässliche Partnerin auf Augenhöhe zur Verfügung zu stehen und dass sie der Klientin auch zutraut, sich in einer solchen Zusammenarbeit eigenständig zu behaupten.⁷

[Fortsetzung in Teil 3]

⁷ Das Konzept der Machtfelder in der Psychotherapie formuliert in diesem Zusammenhang auch die Aufgabe, die Klientin in ihrem Streben nach erhöhter Selbstwirksamkeit zu unterstützen: Stemberger2016b, 2017.

Literatur

- Agstner, Irene; Lindorfer, Bernadette & Katharina Sternek (2013): Sachlichkeit und Respekt. Ihre Bedeutung für Wirkungen, Risiken und Schäden in der Psychotherapie. *Phänomenal*, 5(1-2), 47-52.
- Galli, Giuseppe (2005): *Psychologie der sozialen Tugenden*. 2., erweiterte Auflage. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Henle, Mary (1962): Some Aspects of the Phenomenology of the Personality. *Psychologische Beiträge*, IV(3-4), 395-404.
- Jonitz, Johanna (2019): Im Café Himmel. Ein Gespräch von Carl Rogers mit Giuseppe Galli. Erscheint in *Phänomenal*, 11(2).
- Kästl, Rainer (2011): Zur Therapeutin-Klientin-Beziehung in der Gestalttheoretischen Psychotherapie. *Phänomenal*, 3(2), 19-21.
- Kriz, Jürgen (2013): „Biopsychosozial und integrativ, was ist dran und was nicht?“ Interview von Silke Birgitta Gahleitner mit Jürgen Kriz. *Resonanzen - E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung*, 1(1), 65-78. Zugriff am 25.05.2019. Verfügbar unter <http://www.resonanzenjournal.org>
- Kriz, Jürgen (2001): *Grundkonzepte der Psychotherapie*, 5. Auflage. Weinheim: PVU.
- Lewin, Kurt (1941/1982): Analysis of the concepts whole, differentiation, and unity (1941). Deutsch: Analyse der Begriffe Ganzheit, Differenziertheit und Einheitlichkeit. In: *Kurt-Lewin-Werke, Band 4: Feldtheorie*. Bern / Stuttgart 1982: Huber / Klett Cotta, 331-365.
- Lewin, Kurt (1963/2012): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern, Stuttgart: Hans Huber Verlag. Neuauflage 2012: Hogrefe Verlag.
- Metzger, Wolfgang (1962): *Schöpferische Freiheit*. 2. Auflage. Frankfurt: Waldemar Kramer.
- Rogers, Carl R. (1957/1991): Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie (deutsche Übersetzung des Vortrags von Rogers aus dem Jahr 1957 von Peter F. Schmid). In: Rogers & Schmid 1991, 165-184.
- Rogers, Carl R. & Peter F. Schmid (1991): *Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Stemberger, Gerhard (2010): Mary Henles Beitrag zur Gestalttheorie der Person. *Phänomenal*, 2(2), 44-50.
- Stemberger, Gerhard (2015): Ich und Selbst in der Gestalttheorie. *Phänomenal* 7(1), 19-28.
- Stemberger, Gerhard (2016b, 2017): Machtfelder in der Psychotherapie, Teil 1: Kurt Lewins theoretisches Konzept der Machtfelder. *Phänomenal* 8(2), 19-32. Machtfelder in der Psychotherapie, Teil 2. *Phänomenal* 9(1).
- Stemberger, Gerhard (2018): Therapeutische Beziehung und therapeutische Praxis in der Gestalttheoretischen Psychotherapie. Teil 1. *Phänomenal*, 10(2), 20-28.
- Walter, Hans-Jürgen P. (1977/1985/1994): *Gestalttheorie und Psychotherapie*. Darmstadt: Steinkopff (1.A.), Opladen: Westdeutscher Verlag, 2., erweiterte, und 3. Auflage.



Kurt Lewin Schriften zur angewandten Psychologie

Verlag Wolfgang Krammer / Wien 2009
ISBN 978-3-901811-45-3 / 288 Seiten / € 28,-

Aufsätze, Vorträge, Rezensionen

Herausgegeben und eingeleitet von Helmut E. Lück
mit einer DVD der Fernuniversität Hagen mit Filmen von und über Kurt Lewin

Der Sammelband enthält auch eine Reihe von Beiträgen von Kurt Lewin, die hier erstmals in deutscher Übersetzung erscheinen.

Aus dem Inhalt: Kriegslandschaft (1917); Die Erinnerung an beendete und unbeendete Handlungen (1927); Gestalttheorie und Kinderpsychologie (1929); Die Entwicklung der experimentellen Willenspsychologie und die Psychotherapie (1929); Ersatzhandlung und Ersatzbefriedigung (1932); mit Roger Barker & Tamara Dembo: Experimente zur Frustration und Regression von Kindern (1937); Psychoanalyse und Topologische Psychologie (1937/1962); Experimente über autokratische und demokratische Atmosphären (1938); Persönliche Anpassung und Gruppenzugehörigkeit (1941); mit Paul Grabbe: Handeln, Wissen und die Übernahme neuer Werte (1945); Aktionsforschung und Minderheitenprobleme (1946).

Die beigelegte DVD enthält unter anderem Lewins Film „Das Kind und die Welt“ (1931), eine Darstellung von Lewins Leben, eine Einführung in die Grundbegriffe der Feldtheorie sowie von seinen Originalfilmen „Hannah und der Stein“.

